

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 8

Artikel: Der Fackelzug
Autor: Sax, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fackelzug

Das Weibsbureau des Landtages in Radau, bitte, Fräulein! rief der Kommerzienrat Steindel ins Telephon. Er war aufgereggt. „Ja, natürlich, wo haben wir denn sonst einen Landtag? In Radau, natürlich. Das Weibsbureau, bitte.“

In fünf Minuten läutete es an. „Weibsbureau in Radau, wer dort?“ tönte es dröhnend im Rohr.

„Herr Kommerzienrat Steindel in Ederingen, Karl Steindel, nicht etwa der bekannte Prof. Max Steindel, das ist mein Bruder, also Herr Kommerzienrat Karl Steindel in Ederingen. Melden Sie mich, bitte, bei dem Landtagsabgeordneten, dem Wirklichen Geheimrat Prof. Dr. Maier, er ist mein Schwager, er möchte rasch an den Fernsprecher kommen.“

„Im Augenblick, mein Herr!“

Der Weibel öffnete die Tür des Saales, in dem der hohe Landtag Sitzung abhielt, stellte sich zu dem Abgeordneten Prof. Maier und flüsterte ihm zu: „Euer Gnaden, an den Fernsprecher, bitte, Ihr Schwager, Herr Kommerzienrat Steindel in Ederingen, wünscht Sie zu sprechen.“

„Ich komme gleich!“ gab der Abgeordnete unwillig zurück. „Der verfluchte Fackelzug, die Krämerseele!“ brummte er in den Bart.

Kommerzienrat Karl Steindel hatte nämlich in der Universitätsstadt Ederingen ein Kaufhaus großen Stils. Er war in seinem kaufmännischen Instinkt den aufstrebenden Genossenschaften um zehn Jahre vorausgeeilt. Man konnte bei ihm alles kaufen, und er lieferte gut, zu Preisen, die ein kleineres Geschäft nie hätte halten können. Darum verdiente er viel und war zum Kommerzienrat ernannt worden. Aber gerade seine Erfolge spornten ihn immer neu an; er ließ sich kein Geschäft entgehen, nicht etwa aus Geiz oder Habsucht, wie kleinliche Leute oft behaupteten, sondern aus dem nie rastenden Drang zur Betätigung.

Die hohe Landesvertretung sollte nun gerade an jenem Tag den Kredit für den Bau eines neuen Universitätsgebäudes in Ederingen beschließen, und

in Ederingen war alles wie auf glühenden Eisen, namentlich die Studenten, die beabsichtigten, den Beschluß mit einem Fackelzug zu feiern.

Es ist nun von dem Kaufmann, der den Augenblick nach seiner Art erfassen muß und der nun gerade Fackeln verkauft, nicht anders zu verstehen, als daß er den Beschluß des Landtages mit seinem Geschäft in Beziehung bringt. Es ist ihm nicht gleichgültig, ob er dreitausend Fackeln in einer Stunde verkauft oder kein einziges Stück und den Stock auf weitere Jahre auf Lager halten muß. Der Beschluß des Landtages mußte ihn interessieren, und als gegen vier Uhr abends darüber noch kein Telegramm eingelaufen war, wurde er unruhig und telephonierte seinem Schwager in den Landtag nach Radau, wie die Aussichten stehen?

„Na, bist du am Telephon, Professor? Man hat ja Mühe, Euch ran zu kriegen.“

„Prof. Dr. Maier, Landtagsabgeordneter, was beliebt? Ah, bist du es, Karl? Der Beschluß kann heute schwerlich gefaßt werden. Die Opposition ist zu stark!“

„Aber Schwager, die Studenten gehen ja in die Ferien. Bis zum Schluß der Ferien wird aber die Begeisterung kaum anhalten. Der Fackelzug, auf den ich bestimmt rechnete, fällt ins Wasser. Tu, was du kannst! Ich baue auf das Gewicht deines Votums!“

„Na, wir wollen sehen, die Verhandlungen sind wichtig. Lebwohl, Schwager!“

Der Landtagsabgeordnete Wirklicher Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Maier lehnte behaglich in den Polstersessel zurück, stützte den rechten Ellenbogen auf die Sessellehne und fuhr mit der Hand durch den schön gepflegten Bart, die Haarenden nachdenklich streichelnd. Seine Augen liefen über die Köpfe der Abgeordneten hinweg, schweiften den Wänden entlang, tasteten die Saaldecke ab und blieben auf der Lehne eines vorderen Stuhles haften. Der Professor lächelte überlegen.

Als der Hauptredner der Opposition die letzten Sätze in den Saal hinausgeschmettert hatte und seine Rede zusammenfassend, den Kapitalismus für die unerhörte finanzielle Last verantwortlich machte, die ein neues Universitätsgebäude in Ederingen erfordere, war die Stimmung geteilt, denn die Politik der Kirchengläubigen sah sich durch die Erweiterung der Bildung, die sogar aufs

Volk greife, bedroht. Man konnte über das Ergebnis einer sofortigen Abstimmung nicht Bestimmtes voraussagen, und der Antrag auf Verschiebung des Beschlusses schien auf allen Seiten zu gefallen.

Da meldete sich der Landtagsabgeordnete Prof. Dr. Maier zum Wort. Er hatte seine Trümpfe bis zuletzt behalten. Seine Gedanken hatten stets in dem Rate Gewicht. Der Aufbau seiner Rede war geschickt, und die Art des Vortrages war überzeugend einfach.

„Herr Präsident, meine Herren! Ich bin gegen die Verschiebung! Die Situation ist klar. Die Meinungen haben sich gebildet. Ich trage die Verantwortung für den Beschluß, möge er so oder so ausfallen, ich bin aber der festen Überzeugung, daß die gesunde Vernunft, die unserem Volk gottlob noch nicht abhanden gekommen ist, auch hier siegen wird. Ja, ich weiß es, meine Herren, und darum bin ich dafür, daß heute noch, in dieser Stunde die Entscheidung falle. Ich will nicht wiederholen, was genügend bekannt ist, meine Herren. Die Entwicklung unserer Industrie verlangt die Entwicklung unserer Intelligenz. Ohne die Industrie ist unser Land verloren. Auch Sie, meine Herren Arbeiter, und Sie, meine Herren Konservativen, brauchen die Industrie und die Intelligenz. Unterbinden wir die freie Entwicklung unserer Kräfte, so sind wir verloren! Ich habe gesprochen!“

Tumultuariſche Beifallsbezeugungen folgen, Scharren der Füße. „Abstimmung, Abstimmung! Schluß! —“

„Wer ist für sofortige Abstimmung? Hände hoch! — Sie ist beschlossen! — Wer ist für die Bewilligung des Kredites zum Bau eines neuen Universitätsgebäudes in Ederingen? Wer ist dagegen? — Namensaufruf ist verlangt! — Bitte, meine Herren, ich lese die Namen. Wollen Sie, bitte, Ihren Willen deutlich bekunden!“

Nach einer Viertelstunde war das Schicksal der Ederinger Universität entschieden. Der Kredit wurde mit zwanzig Stimmen Mehrheit gewährt.

Der Wirkliche Geheimrat Prof. Dr. Maier springt ans Telephon. „Das Telegraphenbureau, bitte, Fräulein! Ja, nun, das Telegraphenbureau, was ist denn das besonderes, daß Sie so erstaunt fragen? Ist das Telegraphenbureau hier? Telegraphieren Sie, bitte, sofort an den Kommerzienrat Karl Steindel in Ederingen, wie folgt: Gesiegt, kann abgehalten werden, werde dabei sein, Wilhelm.“ Das Fräulein wiederholte. „Die Kosten lassen Sie im Weibel-

bureau des Landtages einfassieren auf den Namen Wirklicher Geheimrat Prof. Dr. Maier!“

„Sehr gern, euer Gnaden! Wird gleich besorgt!“

In einer halben Stunde hatte der Schwager in Ederingen die Nachricht. Mit dem Schlag der frohen Botschaft war er beruhigt. Nun ging es ans Handeln. Da war er in seinem Element und besaß die größte Kaltblütigkeit, wie ein geschickter Prediger, wenn er einmal auf der Kanzel steht. Er gab die Nachricht dem Delegiertenausschuß der Studentenschaft auf dem schnellsten Wege weiter. Als die Herren Studierenden, die über sechs Uhr hinaus Kolleg hörten, die Universität verließen, prangte an dem Ausgangstor bereits die frohe Nachricht und die Ankündigung des Fackelzuges auf morgen abend. Es war ein tausendstimmiger Jubel, der durch die Stadt anschwell. Das Gefühl der ganzen Stadt war gehoben; denn, abgesehen davon, daß fast alle Bewohner der kleineren Provinzstadt mittelbar oder unmittelbar von dem Verdienst, den die fremden Studenten brachten, lebten, empfand man allgemein den Sieg einer kräftigen Weiterentwicklung gesunder Anschauungen. Sogar der ruhige, bedächtige Bürger ging diesen Abend zum Bier und lächelte vergnügt, indem er dem frohen Treiben der Jungmannschaft nach seiner Art Beifall zollte.

In dem Geschäft des Kommerzienrates Steindel ging es tags darauf hoch her. Er mußte einen Ladentisch und zwei geschickte Verkäufer für die Fackeln reservieren.

„Eine Fackel, zwei Fackeln, drei Fackeln, für die „Kassia“ fünfzig Stück, der Diener wird sie abholen! —“ so ging es den ganzen Tag weiter, und, als am Abend der Kommerzienrat vor dem zusammengeschrumpften Häuflein Fackeln stand, empfand er ein eigentümliches Gefühl. Es war, als ob ihn die verkauften Fackeln reuten. Das war eine Eigentümlichkeit an dem Mann: Er hatte im Grunde eine größere Freude an der Vollkommenheit seines Lagers, das allen Bedürfnissen sofort entsprechen konnte, als an dem Verkauf selbst und dem Gewinn. In derselben Stunde ließ er bei dem Fabrikanten einen neuen Stock Fackeln auf Vorrat bestellen.

Als nun beim Anbruch der Nacht der Fackelzug wie ein ungeheures feuriges Schlangentier sich durch die Straßen der Stadt drängte, und aller Jubel, dessen die Stadt fähig war, mit dem Rauch und dem Feuer der Fackeln zum klaren Winterhimmel emporwirbelte, kam sich Kommerzienrat Steindel vor

wie ein König, der von erhabenem Standort auf das begeisterte Volk niederschauend, es erhobenen Herzens begrüßt. Er war jung.

Und so erging es der ganzen Stadt. Alles drängte sich in die Straßen und nahm Anteil. Das Leben feierte einen Triumph, und als die Studenten die Fackeln auf dem Marktplatz zusammenschleuderten, ertönte ein tausendstimmiges Vivat!

Der Wirkliche Geheimrat Prof. Dr. Maier lächelte, als er das Fest mitansah, und lobte seine Landtagsrede mit Befriedigung. Karl Gay

Umschau

Eine Umschau im Welschland muß notwendigerweise einmal auf die Baukunst kommen. Denn überall regt und bewegt sich's von Karrern und Kärnern; bergehohen Staub wirbeln die Kraftwagen auf, wenn sie durch den Schutt all dieser Vergangenheit und Auferstehung fahren, und eben wird mir, während ich an meinem Tische unentwegt arbeite, der letzte Ausblick auf den Leman vermauert, der doch eigentlich der Daseinsgrund der Stadt Lausanne ist. Drang und Plan stehen in dem Dreieck Neuenburg, Montreux, Genf im bedenklichsten Verhältnis zueinander. An einsichtigen und vorschauenden Leuten fehlt es nirgends. Der Maler Trachsel hat schon in den neunziger Jahren eine Flugschrift herausgegeben, worin eine entschiedene Baubewegung und warme Heimatliebe gepaart waren. (Wie dieser Feuerkopf überhaupt eine Menge sehr zeitgemäßer und uneigennütziger Vorschläge ausgeheckt hat, deren Ausführung und Früchte freilich andere an sich genommen und eingeheimst haben. Glücklicherweise gehört er aber nicht zu jenen Märtyrernatu-

ren, die ihre Mitmenschen mit Klagen und Vorwürfen belästigen, wenn ihnen einmal einer einen wohlverdienten Ruhmestitel weggeschnappt hat; er tut einfach wieder einen neuen Fund.) Aber so hell das Licht war, es hat nicht weit und lang geleuchtet. Montreux kommt dank der Beutegier seiner Bodenkönige nur noch durch das Wunder seines Klimas in Betracht. Lausanne ist nicht viel besser daran. Statt daß es die Vorwölbungen seiner Hügel mit dem angenehmen Schwung terrassenartig angelegter Straßen schmückte, was köstliche neuzeitliche Stationswege ergeben hätte, hat es rohe Geraden schneidend und zerfetzend über Höhen und Tiefen ausgesandt. Wenn es ihm gegeben war, daß die Häuser in artiger und friedlicher Abstufung sich des Ausblicks auf den See und der Sonne freuen konnten, so müssen jetzt alle ihre Gesichter den inhaltslosen Straßenzügen zukehren und offenen Mundes deren Ausdünstung und Wirbel einatmen. Vollkommen ist die Verwirrung in der Oberstadt. Ein Altertum ums andere wird abgerissen. Und bald sagt man